

Pilsen: Deutsche Kultur in der Kulturhauptstadt Europas 2015

Seit 1985 gibt es den Titel Kulturstadt als eine jährliche Kulturinitiative der EG bzw. seit 1995 der EU, seit 1999 Kulturhauptstadt Europas. Bis 1999 war es jeweils nur eine Stadt, seit 2000 sind es mindestens zwei bedeutende europäische Städte. Vor der Wende der Jahre 1989 bis 1991 waren es nur Städte diesseits des Eisernen Vorhangs: Athen (1985), Florenz (1986), Amsterdam (1987), West-Berlin (1988), Paris (1989), Glasgow (1990), Dublin (1991).

Da von Seiten der EG für mehrere Jahre voraus geplant wurde, und die Verantwortlichen mit der historischen politischen Umwälzung in Europa nicht rechneten, waren auch bis 1998 alle ausgewählten Städte im westlichen Europa: Madrid, Antwerpen, Lissabon, Luxemburg, Kopenhagen, Thessaloniki und Stockholm. Erst 1999 waren mit Weimar und 2000 mit Krakau und Prag erstmals Städte des ehemaligen Ostblocks vertreten.

2007 finden wir dann mit Hermannstadt, 2009 mit Wilna, 2010 mit Fünfkirchen und 2011 mit Reval wieder alte Zentren deutscher Kultur, wobei aber diese Kulturhauptstädte nur als Sibiu, Vilnius, Pécs und Tallinn genannt wurden und im Bewusstsein der Europäer, auch der meisten Deutschen und Österreicher, als Städte der rumänischen, litauischen, ungarischen und estnischen Kultur gelten. Das galt auch, als 2012 Marburg an der Drau, 2013 Kaschau und 2014 Riga als Kulturhauptstädte gewählt wurden. Wenn nun 2015 Pilsen und 2016 Breslau vorgesehen sind, dürfte es leider nicht anders sein. Wer hat Maribor und Košice als deutsche Stadtgründungen gesehen und wer hat das auch im Deutschen und Lettischen gleichklingende Riga mit deutscher Kultur verbunden? Daher muss in diesem Jahr im Interesse Europas der deutsche Beitrag zur Kultur der Kulturhauptstadt Pilsen vorgestellt werden, was leider für Reval, Marburg, Kaschau und Riga kaum oder gar nicht geschah.

Wer kennt heute noch Dichter wie Werner Bergengruen aus Riga und sein Geschichtenbuch „Der Tod von Reval“? Nicht einmal Germanistikstudenten ist heute in Deutschland der Name Bergengruen ein Begriff. Bei Marburg denken die meisten Deutschen nur an Marburg an der Lahn, aber nicht an das alte Marburg an der Drau in der alten Untersteiermark, das bis 1918 eine mehrheitlich deutsche Stadt war. Heute sprechen die Touristen nur noch von Maribor. Aber schon Wolfram Eschenbach berichtet im „Parzival“ von deutschen Städten wie Cilli und von seinem Ritt über den Rohitsch-Berg. Seit dem Mittelalter kennen wir verschiedene deutsche Dichter aus diesem Gebiet.

Als in der Reformation Primus Truber seine slowenische Bibelübersetzung veröffentlichte, schrieb er über seine slowenischen Landsleute: *„Wölche aber in Lands Crein, Untersteyer und Kärnten sitzen und ir Wohnung haben, die halten sich nach Art und Aigenschafft der Teutschen.“*

In der Untersteiermark sind als moderne deutsche Autoren Ottokar Kernstock (1848-1928) aus Marburg zu nennen, dessen Vater Sudetendeutscher war, auch die Schriftstellerin Anna Wittula (1861-1918) stammt aus Marburg, Ernst Goll (1887-1912) aus Windischgrätz. Autorinnen aus Cilli sind Anna Wambrechtsamer und Margarete Weinhandl. Am bekanntesten ist in Österreich noch Max Mell, der Dichter, Erzähler und Dramatiker, der 1882 in Marburg geboren wurde.

Pilsen als Kulturhauptstadt 2015 liegt in einem Nachbarland und daher auch mehr im Interesse der Deutschen und Österreicher. Das nehmen wir zum Anlass, hier auf Namen von Persönlichkeiten deutscher Kultur aus Pilsen aufmerksam machen.

Ein Baumeister in Argentinien kam aus Pilsen

In Argentinien ist der Name Juan Craus ein Begriff, da prächtige Bauwerke in der Hauptstadt Buenos Aires ebenso von ihm stammen wie in der heutigen Universitätsstadt Córdoba. Hinter diesem Namen verbirgt sich der deutsche Jesuit Johann Kraus. Er wurde am 10. Juni 1656 in Pilsen geboren und trat als Architekt 1689 in die oberdeutsche Provinz der Jesuiten ein. Noch im selben Jahr wurde er nach Südamerika in die damalige Jesuitenprovinz Paraguay entsandt, wo er in verschiedenen Städten Bauwerke schuf, die ihm bis heute den Namen eines ausgezeichneten Architekten eintrugen. In Buenos Aires baute er außer der Kathedrale die Ignatius-Kirche und das Jesuiten-Kolleg, in Córdoba das Noviziatshaus und das Kolleg, in verschiedenen Reduktionen prächtige Kirchen, so in Yapeyu und Santo Tomé, in San Miguel und San Juan. Die Ordens-Kataloge der Provinz Paracuaria berichten, er sei im Alter von 69 Jahren gestorben, also 1715. Der genaue Todestag ist unbekannt.

Die Fertigkeiten deutscher Patres und Brüder waren mit von entscheidender Bedeutung beim Missionserfolg in Lateinamerika. Bereits auf dem Wege in die Mission mussten die deutschen Patres bei ihrem Aufenthalt in Spanien feststellen, dass dieses Land seit dem Entdeckungszeitalter keine wirtschaftlichen Fortschritte mehr gemacht hatte und Industrie und Handwerk daniederlagen. Noch krasser war dies in den spanischen Kolonien wie Argentinien, wo selbst die Städte Buenos Aires, Córdoba oder Santa Fé den steirischen Pater Mathias Strobel mehr an „Raitzische Dörfer“ als an Städte erinnern. „Wann künftighin Brüder aus Teutschland nach Americam solten geschickt werden, ist nöthig solche Männer auszusuchen, welche entweder gute Apotheker oder Schreiner, Mahler, Baumeister, Bildhauer oder Uhrmacher seyen und ihre Kunst meisterlich besitzen. Hingegen können die Schneider, Schmid, Schlosser, Fleischhacker und dergleichen sicher ausbleiben; denn solche Handwerk zu treiben würden allhier einen geistlichen Ordensmann und dem Orden selbst für eine Schand ausgedeutet. Haushälter und Schaffner werden aus Spanien hierher verschrieben. was aber Sacristanen, Köch, Pfortner und Kranckenwärter belangt, solcher wachsen genug in America“ stellt der österreichische Pater Zephyris in einem Brief vom 9. März 1725 fest. Ein solcher Mann war Johann Kraus, bei uns vergessen, aber in Südamerika wird er von argentinischen Autoren als „pioneer de la civilizacion nacional“ bezeichnet. Er sollte nicht nur in diesem Jahr, in dem Pilsen Kulturhauptstadt Europas ist, sondern auch sonst gewürdigt werden als einer der großen Deutschen aus Pilsen.

Mehr als Bier und Škoda

Pilsen ist nicht nur mehr als sein bekanntes Bier, sondern auch mehr als Škoda. Was das Bier angeht, so war es Josef Groll aus Vilshofen in Niederbayern, der als 29-Jähriger 1842 nach Pilsen kam und seinen Sud so braute, dass es als untergäriges Bier mit weichem böhmischen Wasser, mit Saazer Hopfen und einem hellen Malz als Urquell seine goldgelbe Farbe und seinen typischen Geschmack erreichte. Als es am 11. November 1842 in den Pilsener Gasthöfen *Zum goldenen Adler* und *Zur weißen Rose* zum ersten Male ausgeschenkt wurde, waren die Bürger begeistert und sind es wie die Touristen noch heute.

Der verstorbene Josef Weinmann bezeichnet im 2. Band seines *Egerländer Biographischen Lexikons* Emil von Škoda und seine Familie als Angehörige einer Egerländer Familie. Friedebert Volk hat aber schon im *Jahrbuch Mies – Pilsen 3* (1993) aufgrund seiner Forschungen in Archiven in Pilsen und Klattau richtig gestellt, dass die Familie „rein pilsnerisch“ war. Der Vater Franz des 1839 geborenen Industriellen, der den Škoda-Werken den Namen gab, und der Onkel Josef waren bedeutende Mediziner: Franz und Josef Škoda. Emil selber heiratete 1871 Hermine Hahnenkamp, die Enkelin eines der Gründer des Pilsener Brauhauses. Unter seinen Kindern ist Karl Ritter von Škoda, der spätere Generaldirektor der Škoda-Werke zu nennen, aber auch die Schriftstellerin Herma von Škoda.

Franz Škoda wurde 1802 in Pilsen geboren und studierte wie sein drei Jahre jüngerer Bruder Josef in Wien Medizin, wo beide promovierten. Franz war als Stadtarzt und Kreisphysikus in Pilsen tätig und wurde von der Regierung in Wien nach Galizien zur Bekämpfung der Cholera geschickt. Dabei begleitete ihn sein Bruder Johann, der seinen Bruder pflegte, als er in Galizien an Cholera erkrankte. Nach der Rückkehr war Franz Primarius am neuen Stadt Krankenhaus seiner Heimatstadt, später Kreisphysikus in Eger, wo er Ehrenbürger wurde und Abgeordneter für den Reichstag in Kremsier. 1866 wurde er in den erblichen österreichischen Adelsstand als Franz Ritter von Škoda erhoben. Er starb 1888 in Gries am Brenner. Sein Bruder Josef wurde 1846 in Wien an die Medizinische Fakultät der Universität als Professor für Pathologie berufen und war einer der Gründer der *Zweiten Wiener Medizinischen Schule*, die durch die Spezialisierung und Entwicklung neuer Fachgebiete den Weltruf der Wiener Medizin vorbereitete. Er veröffentlichte zahlreiche medizinische Werke und war Mitglied der Akademie der Wissenschaften sowie Ehrenpräsident der Gesellschaft der Ärzte in Wien, wo er 1881 starb.

Ein Pilsener Bildhauer mit Werken in Wien und Prag

Im 18. Jahrhundert gehörte der 1717 in Pilsen geborene Ignaz Franz Platzer zu den „bedeutendsten Bildhauern des Spätbarocks, Rokoko und Klassizismus“ (Ernst Schremmer). Er war der „beherrschende Bildhauer Prags und auch ganz Böhmens“. Seine Ausbildung erhielt er in der Werkstatt des Vaters, eines Holzbildhauers, und an der Akademie der Künste in Wien. Hier wirkte er bereits am Grabmal der Kaiserin Amalia in der Kapuzinergruft mit. Seit 1744 war er dann meist in Prag und verschiedenen Orten und Klöstern Böhmens tätig. 1775 finden wir ihn auch bei Arbeiten an Figuren und Plastiken für den Park des Schlosses in Schönbrunn. Kilian Dietzenhofer holte ihn für einige seiner Bauwerke zur figuralen Ausschmückung. Auch böhmische Klöster wie Tepl und Strahov waren seine Auftraggeber. Werke von ihm stehen außer in Wien und Prag und in den genannten Klöstern auch in Königsaal bei Prag und im Kloster Marienstern in der Lausitz.

In Prag stammen der Figureschmuck am Dach des Palais Kinsky, die Statuen am Hauptaltar der Kirche St. Niklas auf der Kleinseite, der Adlerbrunnen im dritten Vorhof des Hradschins und die ringenden Giganten im Ehrenhof der Burg von ihm. Weitere seiner Werke sind am Hauptaltar der Klosterkirche Strahov, im Klementinum und in St. Jakob erhalten. Peter Prange bezeichnete Ignaz Platz als „Hauptvertreter der Prager Bildhauerkunst zwischen Rokoko und Klassizismus“.

Ausstellung eines Neuseeländer Malers aus Pilsen in Berlin

In der *Alten Nationalgalerie* in Berlin wird seit November des Vorjahres bis 12. April 2015 die Ausstellung von Gemälden des neuseeländischen Malers Gottfried Lindauer unter dem Titel „Die Maori-Porträts“ gezeigt. Die Medien berichteten in Berlin begeistert über die Eröffnung, Radio Brandenburg ebenso wie die Zeitungen in Berlin und der Verein der Freunde der Nationalgalerie. Man hob besonders hervor, dass diese Bilder noch nie außerhalb Neuseelands gezeigt wurden. Klickt man das Internet an, um mehr über den Namen des Malers zu erfahren, so findet man ihn bei Wikipedia unter den Persönlichkeiten Pilsens als „tschechisch-neuseeländischen Maler“ und seinen Vornamen teilweise auch als Bohumil übersetzt.

Lindauer ist 1839 in Pilsen geboren. Die jetzige Berliner Ausstellung ist also auch eine posthume Ehrung zu seinem 175. Geburtstag. Er studierte ab 1855 in Wien an der Akademie der bildenden Künste, wo unter anderen der aus Kratzau in Nordböhmen stammende Joseph von Führich sein Lehrer war. 1873 ging Lindauer nach Deutschland und später nach Neuseeland. Am 6. August 1874 kam er in der Hauptstadt Wellington an. 1863 hatten bereits böhmische Einwanderer in Puhoi ein „Bohemian Settlement“ gegründet. In Neuseeland wurde Lindauer ein bekannter Maler, besonders als Porträtmaler von verschiedenen Maori-Häuptlingen, die er in seinen Gemälden detailgetreu darstellte und so auch ihre damalige Kleidung, ihre Waffen und ihren Schmuck für die Nachwelt überlieferte. In der Maori-Kultur haben Darstellungen von Personen einen hohen Stellenwert, sie sind ein Teil einer spirituellen Erinnerungskultur. So sind die Bilder aus Neuseeland mit Erlaubnis der Nachfahren nach Berlin gekommen und Maori-Gäste in Berlin würdigten Lindauer, der den Maoris und ihrer Kultur mit großem Respekt begegnete.

Die in Berlin anwesende Kuratorin der Auckland Art Gallery würdigte Lindauer und seinen Respekt vor der Kultur der Ureinwohner. „Er malt kein sterbendes Volk, sondern eine Gemeinschaft mit großem Stolz, großer Intelligenz und viel Energie“, erklärte die Direktorin der Galerie in Auckland, die ebenfalls an der Eröffnung in Berlin teilnahm. Während der Dauer der Ausstellung hat die Galerie zu einem Vermittlungsprogramm mit Dialogen aufgerufen und Schulklassen eingeladen.

Lindauer starb 13. Juni 1926 und liegt in Woodville begraben. Die Ausstellung wird in diesem Jahr auch in Pilsen gezeigt.

Deutsche Kultur der Juden Pilsens

Wer als Tourist mehr als manche ausländische Reisegruppen nicht nur die Brauerei Pilsner Urquell oder bestenfalls noch den Stadtplatz mit seinen malerischen Fassaden besucht, wird bei einem Stadtrundgang auch auf die zwei mächtigen Türme der Großen Synagoge stoßen. Diese Synagoge ist die größte Böhmens und der Tschechischen Republik. Als sie in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts gebaut wurde, war sie die größte Synagoge der Welt. Jetzt ist sie die zweitgrößte Europas (nach Budapest) und die drittgrößte der Welt, seitdem Jerusalem wieder jüdisch wurde.

Ungewöhnlich für eine Synagoge ist die Orgel, die 1893 von der Orgel-Bauanstalt der Brüder Brauner in Mährisch Neustadt gebaut wurde. Architekt des Baus war Emanuel Klotz, nachdem der Entwurf von Max Fleischer aus Prossnitz vom Stadtrat

abgelehnt wurde. Die Zahl von 2000 Sitzplätzen zeigt, dass die Gemeinde sehr groß war. 1910 gab es über 3500 Juden in Pilsen, heute sind es nur 60.

Wie die meisten Juden Böhmens gehörten auch die Juden in Pilsen und seiner Umgebung zum deutschen Kulturkreis. 1883 ist hier der früh erblindete Schriftsteller Oskar Baum geboren, der 1941 in Prag starb. Er war mit Max Brod und Franz Kafka befreundet, seine Prager Wohnung war ein Treffpunkt des Prager Kreises. Er war nicht nur Literat, sondern auch Lehrer für Orgel und Klavier und ein damals bekannter Musikkritiker. Sein Roman *Das Leben im Dunkeln* hat durch seine Blindheit einen autobiographischen Hintergrund, ebenso seine Novelle *Uferdasein. Aus dem Blindenleben*.

In Pilsen geborene und dort tätige Rabbiner zeigen, wie deutsch, liberal und reformerisch das Judentum Pilsens war. Der 1870 in Pilsen geborene Hermann Vogelstein war als Rabbiner in Oppeln, Königsberg und Breslau einer der führenden Rabbiner in Deutschland und wie sein Vater Heinemann Vogelstein gegen die zionistische und nationaljüdische Bewegung. Mit Paul Rieger verfasste er das Standardwerk *Die Juden in Rom*. Unter der Vielzahl seiner Werke sind als bekannteste Bücher *Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums* zu nennen oder seine *Beiträge zur Geschichte des Unterrichtswesens in der jüdischen Gemeinde in Königsberg*. Er emigrierte 1938 nach England, dann in die USA und starb 1942 in New York. Sein Bruder Theodor, der 1896 als Vertreter einer Firma in die USA ging, war als Industrieller ein angesehener Philanthrop und Vizepräsident der *World Union for Progressive Judaism*, eine entschiedener Verfechter des Reformjudentums, aber Gegner des Zionismus.

Eine Autorin aus Pilsen bringt uns die Geschichte Böhmens nahe

Gertrud Fussenegger, die 1912 in Pilsen geborene und 2009 in Linz gestorbene Grande Dame der sudetendeutschen, österreichischen und deutschen Literatur, hat in manchen ihrer Werke böhmische Schauplätze gewählt, am ausdrucksvollsten wohl in einem ihrer letzten Romane „Jirschi oder die Flucht ins Pianino“. Leider ist der Roman nicht so aufgenommen worden, wie er es verdient hätte. Siebzig Jahre nach Kriegsende und ein Vierteljahrhundert nach der Wende im Osten sind die Verdrängungsmechanismen so erfolgreich, dass die meisten Leser trotz der Verweise auf die Geschichte Böhmens überfordert waren. Dabei ist der Roman „Jirschi oder die Flucht ins Pianino“ mehr als ein historischer Roman über den Titelhelden, er ist ein Schlüsselroman tschechischer Geschichte und zeigt auch die leidvolle Geschichte deutsch-tschechischer Nachbarschaft. Frau Fussenegger wusste, „*dass in Böhmen auch das Lokale Tendenz hat, in Weltgeschichte auszuarten*“. Daher muss man die Zeitläufte und Geschehnisse der böhmischen Länder im vergangenen Jahrhundert kennen, um diesen Roman ganz verstehen und würdigen zu können. Er ist ein Roman, der uns die Geschichte und Politik, die Kirche und die Menschen Böhmens, der Tschechen wie der Sudetendeutschen, nahebringt: Da wird eingangs ein tschechischer Priester beerdigt, der einen Schriftsteller gebeten hatte, sein Leben aufzuschreiben. Der Schriftsteller versucht es: „*Er hat korrigiert, umgeschrieben, umgestellt und noch einmal korrigiert*.“ So begann die Autorin, die sich hinter dem „Schriftsteller“ verbirgt, den Roman. Man denkt an die klassischen Priesterromane des 20. Jahrhunderts, an den „Landpfarrer“ bei Georges Bernanos oder an „Die Kraft und die Herrlichkeit“ mit dem Schnapspriester von Graham Green. Ich stelle Frau Fusseneggers Roman in diese Reihe, als sie im Alter von über 80 Jahren die

Geschichte des Priesters Jirschi schrieb und ein Priesterschicksal vorstellt, wie es vielen im vergangenen Jahrhundert widerfuhr. Jirschi wird erst spät Priester, er ist also ein Spätberufener. Als Tscheche im tschechisch sprachigen Teil Böhmens geboren, wird er Zeitzeuge der politischen Veränderung in seiner Heimat: Er erlebt die Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die 20 Jahre andauernde Benachteiligung der Sudetendeutschen zwischen 1918 und 1938, den Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich und die Vertreibung dieser Volksgruppe nach dem Zweiten Weltkrieg. Es ist großartig, wie es der Autorin gelang, in kurzen Skizzen das Leben ihres Helden in die historische Umwelt Mitteleuropas zu stellen und uns das Herzland Europa, Böhmen, nahe zu bringen. *„Böhmen nannte sich zwar ein katholisches Land. In jedem Dorf gab es eine Kirche, in jedem größeren Flecken zwei oder drei, viele davon prächtig mit barocken Türmen und prahlenden Kuppeln. Trotzdem: Im tschechischen Volk, vorab in den bürgerlichen Schichten, hat sich ein stiller zäher Widerwille gegen den Katholizismus eingebohrt. Konnte man Meister Hus nicht vergessen, den großen Tschechenführer und Reformator, den man mit böser List nach Konstanz gelockt, um ihn als Ketzer zu verbrennen? Oder war es das am Altstädter Ring 1621 an den böhmischen Rebellen vollstreckte Bluturteil, das immer noch schmerzte?“*

So wächst Jirschi auf wie andere junge Männer in vielen tschechischen Bürgerfamilien. Der Vater ist Inhaber einer kleinen Pianino-Fabrik, die der junge musikalische Jirschi übernehmen soll. Es gelingt Frau Fussenegger, bei der Darstellung der Jugend Jirschis den Leser an der Brisanz des neu entstandenen Staates der CSR nach 1918 Anteil nehmen zu lassen, an seiner ungelösten Volksgruppenproblemen, an der politischen Spannung vor dem Münchner Abkommen und an der Kriegszeit im Protektorat, wo man den Krieg im Gegensatz zum Deutschen Reich kaum spürte.

Die brutale Realität nach dem 8. Mai 1945 wirkt wie ein Donnerschlag auf den nun erwachsenen Jirschi und seine Familie. Der Vater glaubt nicht an die Vertreibung der Deutschen und muss doch erleben, was geschieht: *„Der Mai hat begonnen mit Jubel und Siegesfeiern. Aus den offenen Kirchtoren dröhnt das Tedeum, aus allen Fenstern wehen Fahnen. Da ist es ja wieder, das liebe, das herrliche Weiß-Blau-Rot, das so vertraut ins Auge lacht – wie ein junges liebendes schönes Mädchen. Man möchte von Herzen mitsingen beim Großen Gloria, aus allen Kräften möchte man die Fahnen schwingen, die wiedererstandenen der Ersten Republik, ja, jede Fahne einzeln an die schluchzende Brust zu drücken.*

Aber was sonst noch geschieht in diesen Mai- und Junitagen 45, den lieblichen, blühenden, strahlenden, das legt sich einem so seltsam kalt auf die Brust. Das passt nicht zum Glockenläuten, nicht zum Tedeum und zieht sich wie ein dicker schwarzer Tintenstrich durch die Freude. Die Autorin schildert in holzschnittartigen Sprache das Geschehen nach dem Krieg, die Rache der Tschechen und ihre Kompensation, in der Zeit von 1938 bis 1945 kaum existierenden Widerstand gegen alles Deutsche nachzuholen. So erfährt auch der in böhmischer Geschichte nicht bewanderte Leser viele Hintergründe und zeitgeschichtliches Umfeld. *„Zwar – hier in Durnov – ist nicht viel passiert, die wenigen Deutschen, die zuletzt hier gewohnt haben, sind schon geflohen, Gott sei Dank. Aber anderswo, da wird geprügelt und da wird gehenkt. Auf offener Straße laufen lebende Fackeln, da wird das Kind vor der Mutter gespießt und die Mutter vor den Kindern zu Tode getrampelt.*

Nein, nein, das ist nicht möglich, denkt Jirschi, das kann nicht sein, das kann in unserem Land doch nicht geschehen. Er glaubt es nicht, er beschließt, es nicht zu glauben. Aber der Vater wird schweigsam: „Die eigenen Leute... Wer sind sie

überhaupt, die da losgehen, schlagen, brennen, töten, in Lager sperren und verhungern lassen – nicht nur Schuldige, weit gefehlt, auch Frauen und Kinder, alte Leute, Invaliden, kein Unterschied wird gemacht. Wer sind sie, diese Räuber und Mörder, die sich Tschechen nennen und vorgeben, die nationale Sache zu vertreten? Sie vertreten uns nicht, sie schänden uns. Haben wir's nicht schon in der Schule gelernt und seither geglaubt: Wir sind ein gutes, braves, geduldig-großherziges Volk. Und nun? – Aber wer wagt diesen Leuten entgegenzutreten, ihnen das Handwerk zu legen, wir sind ihnen ausgeliefert und müssen aushalten, warum nur, warum? Weil es der Augenblick so will, der weltgeschichtliche? Nein, so weit denkt Jirschi nicht. So gut es geht, hört er weg:“

Als die Kommunisten im Februar 1948 in Prag die Macht übernehmen, beschließt Jirschi, aus seiner Heimat zu fliehen, weil ihn seine Verlobte verließ, deren Eltern als Wendehälse Kommunisten wurden. Bei Eger führt eine Schlepperbande Jirschi über die Grenze, er wird nach Frankfurt und nach Bremen gebracht und entschließt sich dort wie viele Flüchtlinge kurzfristig und notgedrungen zur Auswanderung nach Australien. Auch hier wird die damalige Situation geschildert, insbesondere die Lageratmosphäre jener Zeit. Jirschi erlebt in diesem bitteren Abschnitt seines Lebens auch Mitmenschlichkeit, aber er nimmt Abschied von Europa. In Australien bekommt er zwar verschiedene Arbeit, erlebt aber auch neue Enttäuschungen. Jirschis nächste Station ist Amerika. Er hat dort bald Anschluss an tschechische Vereine in den USA und findet auch wieder ein Piano. Dann kommt ein Quantensprung, als Jirschi Aufnahme in einem Franziskanerkloster findet, zum Bruder Josef wird und schließlich von seinem Oberen nach Rom an das tschechische Collegium Nepomucenum geschickt wird. Dieser Abschnitt erweist die Autorin am deutlichsten als meisterhafte christliche Chronistin der Zeit, denn aus der Rückschau beschreibt Frau Fussenegger sezierend die Atmosphäre dieses Kollegs in Rom in den Jahren vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Gegensatz zum bereits modernen Katholizismus in Nordamerika. Ebenso souverän werden dem Leser nach der Priesterweihe Jirschis und seiner Rückkehr in die USA die Monate des Prager Frühlings 1968 und sein Ende ins Gedächtnis gerufen. Jirschi wird dann 1972 von seinem Bischof für Europa freigestellt, wo er als Aushilfspriester in Österreich arbeitet, aber bald altersbedingt krank wird und aus der Seelsorge entlassen wird.

Er ist darüber sehr unglücklich, aber „Jirschi wird nicht an gebrochenem Herzen sterben, denn noch steht ihm das gloriose Jahr 89 bevor. November: Es ist als wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde erschaffen würden. Wochenlang ist Jirschi kaum von seinem Fernsehapparat gewichen; alles hat er in sich hineingeschlungen, die Tänzer auf der Berliner Mauer und Vaclav Havel am Wenzelsplatz, über einer jubelnden, winkenden, singenden, im Glücksrausch tobenden Menge. Er hat gesehen, wie man die Sowjetfahne vom First der Burg herunterholte und die geliebte, gesegnete blau-weiß-rote aufzog. Er hat Gott gedankt und Gott angeklagt, dass ER so lange geduldet hat, was er nie hätte dulden dürfen: Knechtschaft und Elend. Er, Jirschi, ist vor dem Fernsehapparat niedergekniet und hat den staubigen Teppichboden seines Wohnzimmers geküsst, weil er dachte, so ähnlich müsste es sein, die Erde Böhmens zu küssen“.

Jirschi kann nun nach über vierzig Jahren wieder seine Heimat besuchen und trifft in Prag sogar die Tochter seiner verstorbenen Jugendliebe und in deren Wohnung. *„mit Nippes und gerahmten Fotos beladen, ein Piano aus hellem Kirschholz, mit geschlossenem Deckel. Wie von einer magischen Macht gezogen, tritt Jirschi darauf zu... und hebt die Hände; hebt die Hände zum Spiel, wie so oft, ach, so oft auf so vielen Pianos in aller Welt. Was soll er aber auf diesem spielen: das alte Heimatlied ‚Kde domov maj?‘ oder ‚Lobet den Herren‘ oder auch nur ‚Schenkt man sich Rosen*

...?“

Auch die Frau von Heinrich Böll stammt aus Pilsen

Heinrich Böll gehört zu den wichtigsten deutschen Schriftstellern nach dem Zweiten Weltkrieg und zu den wenigen deutschen Autoren, die mit dem Literaturnobelpreis geehrt wurden. Die Partei Bündnis 90/Die Grünen wählte ihn als Namensgeber für ihre politische Stiftung. Im Krieg hatte Heinrich Böll 1942 Annemarie Čech geheiratet, die in Pilsen geboren war, aber nach dem Tod ihrer Eltern ins Rheinland zu Verwandten kam. Sie war Lehrerin und später freiberufliche Übersetzerin. Nach dem Krieg soll ihre Familie mit drei Kindern von ihrem Geld gelebt haben. Sie übersetzte hauptsächlich aus dem Englischen, wobei ihr Mann auch mitarbeitete, aber einmal an den Verleger schrieb, er mache „Übersetzungsarbeiten ausgesprochen gern, es ist eine großartige Stilübung...doch ist es ja so, dass wirklich 90 Prozent der Arbeit von meiner Frau allein getan werden“. Annemarie war nicht nur eine der Gründerinnen der Heinrich-Böll-Stiftung, sondern auch Vorsitzende und Mitglied in der Jury des Vereins Haus Langenbroich, der Stipendien an verfolgte Künstler vergibt. Sie starb im Jahr 2004. Unter den von ihr übersetzten Werken englischsprachiger Autoren sind alte und neue Klassiker wie Charles Dickens, George Bernard Shaw und Jerome David Salinger, aber auch irische Schriftsteller wie Tomás Ó Criomthain oder Bücher wie „Schwarz wie ich bin“ von Zindzi Mandela und „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“ von Judith Kerr.

Ein deutscher Nobelpreisträger und Vertriebener aus Pilsen

Als 2007 der Nobelpreis für Physik dem deutschen Forscher Peter Grünberg zuerkannt wurde, gab es tatsächlich Meldungen, er sei Tscheche, weil er aus Pilsen stammte. Dort war er zwar 1939 geboren worden, lebte aber im Elternhaus der Mutter mit seiner Schwester in Untersekerschan im Kreis Mies. Der Vater war Diplomingenieur, arbeitete bei Škoda und starb im November 1945 als Deutscher in einem tschechischen Lager. Wie viele damals umgekommene Deutsche ruht er in einem Massengrab. Nach der Vertreibung kam Grünberg mit der Mutter nach Hessen, machte sein Abitur in Lauterbach und studierte in Frankfurt und Darmstadt Physik. Nach der Promotion war er drei Jahre an der Universität im kanadischen Ottawa, später am Forschungszentrum in Jülich und bis zu seiner Pensionierung 2004 an der Universität in Köln forschend und lehrend tätig. Er ist Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Im Forschungszentrum Jülich erhielt das Institut für Festkörperforschung 2011 den Namen *Peter-Grünberg-Institut*. Grünberg entdeckte als Forscher u.a. die „Anti-Ferromagnetische Koppelung in Fe/C.-Schichten“ und den GMR-Effekt. Er erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen im In- und Ausland. Höhepunkt war 2007 der Nobelpreis, den er mit dem Franzosen Albert Fert für die Entdeckung des GMR-Effekts erhielt. Diese Entdeckung ermöglichte die Steigerung der Kapazität von Festplatten.

Link:

Mehr böhmische Geschichte auf den Seiten der Päpstlichen Stiftung
KIRCHE IN NOT:

<http://www.kirche-in-not.de/?s=B%C3%B6hmen&x=0&y=0>